

Sächsisches Elbzeitung

mit Königsteiner Anzeiger

Die Sächsische Elbzeitung mit Königsteiner Anzeiger enthält die amtlichen Bekanntmachungen des Landrats von Wiesa, der Bürgermeister von Bad Schandau und Rathmannsdorf, der Finanzämter Ebnitz und Wiesa. Verlag und Hauptbestellstelle: Bad Schandau, Taubenstraße 134 (Sternstr. 22). Geschäftsstelle und Schriftleitung für Königstein: Große Marktstraße 57 C (Sternstr. Amt Königstein 386). Anzeigenpreise: der Raum von 1 mm Höhe und 46 mm Breite kostet 7 Pf., im Textteil 1 mm Höhe und 90 mm Breite 22,5 Pf. Preisliste Nr. 7. Erfüllungsort: Bad Schandau. Annahmestellen für Anzeigen 9 Uhr, für Familienanzeigen 10 Uhr. Geschäftszeit werktags 8—12 und 14—18 Uhr.



Die Sächsische Elbzeitung mit Königsteiner Anzeiger erscheint jeden Werktag nachmittags. Bezugspreis monatlich frei Haus durch Austräger 1,85 RM, für Selbstholer monatlich 1,65 RM, durch die Post monatlich 2 RM zuzüglich Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf. Nichterhalten einzelner Nummern infolge höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. redigiert keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugspreises und Erfüllung von Anzeigenaufträgen. Für Rückgabe unerwarteter Beiträge übernehmen wir keine Gewähr. Einwendungen ohne Rückporto werden nicht zurückgeschickt. Postfachkonto: Amt Dresden 33327. Girokonto: Stadtbank Bad Schandau 3412. Volksbank Bad Schandau 620.

Tageblatt für das Elbgebirge / Heimatzeitung für die

Amtsgerichtsbezirke Bad Schandau und Königstein (Elbe)

Nr. 194

Bad Schandau, Mittwoch den 20. August 1941

85. Jahrgang

Berschiffung der Sowjets verhindert

Schwere Schiffsverluste der Bolschewiken in acht Tagen

Mit dem Vorrücken der deutschen Truppen in der Ukraine hat die deutsche Luftwaffe ihre erfolgreichen Angriffe im gleichen Maße auch auf das Schwarze Meer ausgedehnt. Durch die heftigen und kühnen Angriffe deutscher Kampf- und Sturzkampfflugzeuge, Jäger und Zerstörerverbände auf die Mündung des Dnjepr und Bug, den Häfen von Odessa und das Seegebiet zwischen Odessa und der Krim wurden der sowjetischen Schifffahrt schwerste Schäden zugefügt. Mit großen Anstrengungen versuchten die Sowjets, wie die Briten in Dünkirchen, die geschlagenen sowjetischen Divisionen in den Schwarzmeer-Häfen zu verschiffen. Die deutschen Kampfflugzeuge und Stukas haben diese Absicht der Sowjets in vielen schweren und erfolgreichen Angriffen gestört und verhindert.

In der Zeit vom 11. bis 18. August versenkte die deutsche Luftwaffe im Schwarzmeer-Gebiet acht sowjetische Transporter mit zusammen 36 000 BRT. und beschädigte vierundzwanzig Handelsschiffe mit 126 500 BRT. schwer. Bei den Verlusten der Bolschewiken, den deutschen Umklammerungen und Vorstößen über Bug und Dnjepr zu entgehen, wurden zahlreiche Flugschiffe und Fräher zerstört oder unbrauchbar gemacht. Außerdem erhielten ein schwerer sowjetischer Kreuzer, ein leichter Kreuzer, fünf Zerstörer, ein Kanonenboot und ein Monitor durch Bomben und Bordwaffen schwere Beschädigungen, so daß mit ihrem Ausfall zu rechnen ist.

Das zweite Dünkirchen

Odessa unter ständigem Bombenhagel. — Abtransport der eingeschlossenen Sowjets kaum noch möglich.

In vorgerückten Stadien greifen am 18. 8. deutsche Kampfflugzeuge die im Hafen von Odessa von den Sowjets zusammengebrachten Schiffe an, die zum Abtransport der von den Deutschen eingeschlossenen sowjetischen Truppen und ihres Kriegsmaterials über See dienen sollten. Außer den bereits als schwer beschädigt gemeldeten Schiffen wurden noch drei Handelsschiffe von 15 000, 6000 und 1000 BRT. und ein Torpedoboot durch Bombentreffer in Brand gesetzt oder so schwer getroffen, daß sie nicht mehr auslaufen können.

Insgesamt beschädigten Kampf- und Sturzkampfflugzeuge der deutschen Luftwaffe am Montag im Hafen von Odessa

einen schweren sowjetischen Kreuzer, zwei Torpedoboote und neun Transporter mit zusammen etwa 45 000 BRT. Durch diese Schiffsverluste, die die Sowjets bei den deutschen Bombenangriffen erlitten, ist der Abtransport der in Odessa eingeschlossenen bolschewistischen Truppenmassen kaum noch möglich.

40 Sowjetflugzeuge am Boden zerstört

Am Abend des 18. August griffen deutsche Kampfflugzeuge einen Flugplatz der Sowjets am Dnjepr des Dnjepr in der Südrumänien mit gutem Erfolg an. Durch Bombentreffer wurden vierzig am Boden stehende Flugzeuge zerstört.

Infanteristen schießen schweren Sowjetbomber ab

Zu einem seltenen Erfolg kamen am Montag deutsche Infanteristen an der Ostfront. Ein im Tiefflug ankommender schwerer Sowjetbomber wurde von den deutschen Soldaten unter gut gezieltes Feuer genommen. Nach kurzer Zeit wurde das Flugzeug mehrfach getroffen und stürzte ab. Trotz seiner Beschädigung mit vier Maschinengewehren und einem Geschütz war es der deutschen Waffenwirkung zum Opfer gefallen.

* Der Rückzug der Sowjets in der südlichen Ukraine hat sich an vielen Stellen zu einer vernichtenden Katastrophe entwickelt. Unter dem Druck der Kommissare waren die Truppenteile in den Gebieten westlich des unteren Dnjepr der Vernichtung ausgeliefert.

* Der bereits gemeldete Angriff deutscher Kampfflugzeuge auf den Hafen Sunderland an der britischen Ostküste in der Nacht zum 19. August hat bedeutenden Erfolg gehabt, wie die deutsche Ausklärung feststellt hat. Die große Zahl sehr schwerer Bomben hat in Hafengebäuden und besonders in den Docks, wo Explosionen und Brände entstanden, große Schäden angerichtet.

* In der Nacht zum Dienstag griffen deutsche Kampfflugzeuge Hafenanlagen und Versorgungsbetriebe am Golf von Suez mit Erfolg an. Auf einem Großtanklager wurden Bombenbalkentrefler erzielt. Eine Reihe von Bränden wurde beobachtet.

Deutscher Triumph am Schwarzen Meer

Die Phantasten in London, die sich vorstellten in der Hoffnung gewagt haben, der Feldzug im Osten könne zu einem Wendepunkt in der langen Serie britischer Katastrophen und Niederlagen werden, sind durch den D.M. Bericht vom 19. August mit harter Faust aus ihren Träumen herausgerissen worden. Unter schweren blutigen Verlusten haben in der Südrumänien die Armeen des Sowjetmarschalls Budjenny das gesamte Gelände westlich des Dnjepr verloren. Wieder haben beträchtliche Massen sowjetischer Soldaten, 60 000 in der Südrumänien und 17 750 im Raum von Kiew und Korosten, den Weg in die Gefangenschaft antreten müssen. Noch schlimmer aber als dieser Menschenverlust dürfte die sowjetische Kriegsführung durch die Materialverluste getroffen werden. So sind in der Südrumänien 84 Panzerkampfwagen und 530 Geschütze, im Kriegshafen von Nikolajew acht Kriegsschiffe, darunter ein Koloss von 35 000 und ein Kreuzer von 10 000 Tonnen, auf Stapel in unserer Hand gefallen, und im Raum von Kiew und Korosten sind weitere 142 Panzerkampfwagen und 123 Geschütze sowie ein Panzerzug erbeutet worden. Unberücksichtigt geblieben ist davon zahlreiche anderes Kriegsmaterial.

Erneut schaut das deutsche Volk voller Stolz auf seine Soldaten, die einem verhassten Feind Niederlagen beibringen, die die Sowjetwehrmacht in ihren Grundfesten erschüttern müssen. Die Armeen des Sowjetmarschalls Budjenny, die jetzt dabei sind, angeworben und geschlagen, gepackt von der Furcht vor der Zukunft, geschwächt durch riesige Lücken in der Ausrüstung, sich östlich des Dnjepr neu zu formieren, hatten einmal die Bestimmung, mordend, brennend und fegend in Rumänien, Ungarn und in Schlesien einzufallen. Heute aber sind die Kolonnen 600 Kilometer von der rumänischen und gut 800 Kilometer von der Grenze der Provinz Schlesien entfernt. Die tatsächlichen Verluste, die die Sowjets in dem harten Ringen in der Ukraine erlitten haben, sind jedoch noch weit größer als eine Zusammenrechnung der im D.M. Bericht vom 19. August enthaltenen Zahlen ergibt. So haben die Sowjets z. B. in der vorausgesehenen mit dem Namen der Stadt Uman verknüpften Schlacht 103 000 Gefangene, 317 Panzerkampfwagen, 858 Geschütze, 248 Pat. und Flakgeschütze verloren. Hat man sich bisher in London und in Moskau damit zu trösten versucht, daß man behauptete, Raum sei in Russland bislla, dann können wir jetzt den Feind nur darauf hinweisen, daß die Sowjets in der Ukraine nicht nur Land und einen beträchtlichen Teil ihrer Streitkräfte eingebüßt haben, sondern vor allem auch wichtige Industriegebiete, wie das Erzgebiet von Krivoj Rog, das bisher 61 Prozent des sowjetischen Erzbedarfes deckte.

So haben die deutschen Soldaten in der Ukraine in hartem Ringen gegen einen fanatischen und heimtückischen Feind einen Sieg errungen, der von hoher militärischer und kriegswirtschaftlicher Bedeutung ist. Mit stolzer Genugtuung erfüllt es uns, daß an diesen Kämpfen und Siegen auch die Truppen unserer Verbündeten vollen Anteil haben. Mit den deutschen Divisionen haben in der Südrumänien ungarische und rumänische Regimenter und die italienischen Freiwilligen dem Feind vernichtende Schläge ausgeteilt und ihm damit vor Augen geführt, daß die Solidarität Europas im Kampf gegen den sowjetischen Weltfeind eine harte Tatsache ist. Mag Budjenny einen Teil seiner Truppen in einer fluchtartigen Hals über Kopf über den Dnjepr nach Osten gebracht haben, so liegt es doch in der Natur solcher Rückschläge — und darin werden gerade die Briten Erfahrung haben —, daß sie außerordentlich kostspielig sind, zumal dann, wenn, wie es in der Ukraine der Fall war, der weidende Feind einen breiten Fluß zu überqueren hat, über den nur wenige Brücken führen. Den Truppen des Heeres weit voraus aber eilen die Verbände der deutschen Luftwaffe, die bis tief in das Hinterland hinein über die Sowjets Tod und Verderben brachten. Mit welcher Schnelligkeit sich die Katastrophe der Armee Budjennys abgespielt hat, acht im übrigen deutlich genug daraus hervor, daß, wie bereits erwähnt, auf den Werften im Kriegshafen Nikolajew ein Schlachtschiff von 35 000 Tonnen, ein Kreuzer von 10 000 Tonnen, vier Zerstörer und zwei Unterseeboote in die Hand gefallen sind.

Die Zahl der Soldaten, die in der Ukraine mit der Waffe in der Hand zum Kampfe um eine Entscheidung angetreten waren, geht in die Millionen. Das Ringen war hart und zäh. Geht aber haben wiederum die Soldaten Deutschlands und ihre Kameraden aus den verbündeten Mächten. Abermals sind die Sowjets aus stark verstaubten Positionen in großem Bogen hinausgeworfen und im freien Feld in wilder Verfolgungsschlacht geschlagen worden. Die Gegenwart der Sowjets ist dunkel und trübe, von der Zukunft aber hat Moskau erst recht nichts zu erwarten. Die mächtigste Militärmacht der Welt ist angetreten gegen den Feind der Menschheit. Während aber Deutschland die sowjetischen Verbände zerrümmert, hat England seinen Verbündeten nur Worte zu bieten und Possenspiele, wie die Zusammenkunft Churchill und Roosevelts in den Nebeln des Atlantik. Die Zukunft jedoch, das steht bereits heute fest, kann der Sowjetunion nur eine Wiederholung der Schläge bringen, die bereits auf die Sowjetheere niedergesaut sind, nur daß die Folgen dieser Niederlage von Woche zu Woche immer verheerender sein werden. Schon sind die Eintruppen der Sowjetunion zu einem erheblichen Teil vernichtet, hat Moskau beträchtlichen Raum und wichtige strategische und wirtschaftliche Punkte verloren. Gleichzeitig aber setzt Deutschland mit gleicher Energie den Kampf gegen England fort, dessen Macht und Massstab einer Neuordnung Europas ebenso im Wege steht wie die west-revolutionären Umtriebe der Sowjetunion. Jeder Sieg, gleichgültig, wo er errungen wird, ob auf dem Lande, in der Luft oder auf dem Meere, ist ein Schritt vorwärts zum Aufbau Europas. In diesem Rahmen aber bedeutete der deutsche Triumph am Schwarzen Meer ein entscheidendes Ereignis, das denn auch keinen Eindruck auf die Welt nicht verfehlt hat.

Ein MG. gegen 1000 Sowjets

„Nicht schießen! . . . Wir sind Ukrainer!“ — Die Zündschnüre brannten schon — Bugbrücke hart umkämpft

Von Kriegsberichter Siegfried W. Pistorius.

DNB. . . 19. August. (B.S.) Stahlblau wölbte sich der Himmel über der ukrainischen Landschaft. Die Luft zitterte in der Mittagshitze wie über einem glühenden Kohlenbecken. Der Wind strich warm und trägt über das Land.

Wo graue Staubwolken wie riesige Vorhänge im Himmelblau hängen, schieben sich bolschewistische Kolonnen nach Osten.

Wo der flüchtende Zug sein Ende findet, treiben Sowjet-Kommissare ihr sinnloses Werk der Zerstörung. Fabriken fliegen in die Luft, Bahnhöfe werden gesprengt, Häuser in Brand gesetzt, Bewüstung, Trümmer, schwelende Ruinen bleiben zurück.

Der von Angst und Schrecken gejagte Menschenstrom hat die hölzerne Brücke, die die träge fließende Wasser des Bug quert, längst hinter sich. Nur einige Abteilungen kommen als Nachhut. Trümmer und rauchende Ruinen kennzeichnen ihre Arbeit. Jetzt ist die Brücke an der Reihe, jenes wichtige Bindeglied auf dem Wege nach Osten.

Leutnant W. hat Befehl erhalten, die Sprengung zur festgesetzten Stunde durchzuführen. Er weiß, daß jetzt seine große Stunde der Bewährung gekommen ist. Jetzt kann er Vergeltung für all das üben, was man ihm angetan. Er bewirkt, daß er gut es eben ging, seinen kleinen Hof in der Ukraine. Sein Haus, sein Garten, seine Felder wurden ein Opfer der rücksichtslos wütenden Brandstifter. Was er in Jahren aufgebaut, wurde in Stunden vernichtet. So erzählen es ihm Kameraden. Ihn selbst hatte man zum Waffendienst in der Sowjet-Armee gezwungen. Jetzt konnte er alles wieder gutmachen. Er wußte, diese Brücke durfte nicht zerstört werden, ohne sie würde hier der deutsche Vormarsch für Stunden zum Stehen kommen. Diese Brücke mußte, wenn nicht anders, mit Gewalt gehalten werden. Noch zwei Ukrainer, noch zwei Gleichgesinnte, waren unter seinen Männern. Und auf die war Gottschidat selbstester Verlaß.

Schon waren die Sprengladungen unter die hölzernen Streben gelegt, schon hatte man die Zündschnüre bis in die nötige Entfernung gezogen. Auf dem erhöhten Ufer standen abseits Kommissare mit ihren Männern, um sich das aufregende Bild einer in die Luft fliegenden Brücke nicht entgehen zu lassen. Wenn erst die fimmerlichen Brückendrücker den hohen Ufern ragen würden, konnten die Deutschen ruhig kommen. Hier gab es weit und breit keinen anderen Ubergang.

Gepannt gehen die Blicke zum Fluß hinunter. Langsam zittert der Uhrzeiger über schwarze Teilstriche. Die Kommissare werden unruhig. Jetzt muß es fraden, jetzt muß mit Donnergetöse der ganze Plunder in die Luft gehen. Sekunden vergehen, Minuten verstrichen, eine gute Viertelstunde ist vorbei. Der Kommissar tritt nervös von einem Bein aufs andere. Weit können die Deutschen nicht mehr sein. Verdammt Situation. „Brücke sofort sprengen“, läßt er Leutnant W. durch Blinklichter verständigen.

„Brücke in meiner Hand. Es wird nicht geprengt. Die Deutschen wollen noch rüber“, gibt Leutnant W. zurück.

„Meuterei! Verfluchtes Schwein!“, zischt der Kommissar durch seine lächerlichen Zähne. Wenn er jetzt nur Geschütze oder Granatwerfer hier hätte, er würde denen da unten an der Brücke die Seele heiß machen. Aber seine 1000 Mann, die er noch um sich geschart hat, werden das auch so schaffen. Ein paar Kommandos

— und schon geht es los. Ziel ist die Brücke, hinter der sich Leutnant W. mit seinen zwei Männern in einem MG.-Nest verschanzt hat. Ein höllisches Konzert erdot zwischen den Teufeln. Gewehrschüsse peitschen. MGs. rattern ihre Gurte durch.

Ein MG. hat Leutnant W., ein MG. gegen 1000 Sowjets. Er weiß ganz genau, daß sein Widerstand nur von kurzer Dauer sein kann. Bald wird auch der letzte Schuß durch das heiße Rohr gejagt sein. Aber es muß dennoch versucht werden, es muß. Verbirren und zäh halten die drei ihre Stellung. Da sind auch schon die ersten Bolschewiken an der Brücke. Von hinten brüllt der Kommissar und fuchelt mit einer Pistole in der Luft herum. Jetzt halten die an der Brücke Zündschnüre in ihren Händen, eine Flamme züngelt auf. . . Da fährt auch schon Leutnant W. mit einem Feuerhagel dazwischen. Schreie, verknorpelte Hände, ins Wasser plumpsende Körper, die ein Gewirr von Zündschnüren mit sich reißen. Gottseidank, denkt Leutnant W., so schnell wird also jetzt die Brücke nicht mehr in Atome zersplittern.

Und wieder jagt er eine Schußserie hinüber. Da jagt es heran, ganz nah, ein Schmerz in der Schulter, Schwein gehabt, nur ein Streifschuss. Aber trotzdem sichert Blut durch den Kessel. Leutnant W. merkt es kaum. Er muß die Brücke halten, solange es nur eben geht. Immer wieder versuchen die Sowjets an das MG.-Nest heranzukommen. Aber jedesmal setzt ihnen Leutnant W. ein paar Staubfontänen vor die Nase. Daß aber das MG. da drüben nur noch eine sehr kurze Lebensdauer hat, weiß auch der Kommissar.

Nun hat Leutnant W. den letzten Gurt eingespammt. Sparsam gibt er Einzelfeuer. Sekunden, Minuten schleichen in den Nachmittag. Draußen lauert eine wütende Meute und drinnen geht die Munition langsam aber sicher zur Neige. Da schwirrt auch schon ein Signal herüber. Und plötzlich wimmelt es von erbgelbten Uniformen. Leutnant W. zielt nicht mehr. Er hält einfach dazwischen. Wie auf der Jagd, denkt er einen Augenblick. Er kann den Angriff stoppen, aber nicht mehr aufhalten. Das weiß er sehr gut. Seine Kameraden haben die Pistolen entzündet, schießen. Eine Patrone lassen sie zurück. Noch hundert Schuß — dann ist es aus!

Da heult es plötzlich über die Flussufer, da donnern Kanonen, wummern Granaten, da mischt sich Feuerchein und Rauch. „Deutsche Panzer!“, brüllt Leutnant W. und knallt die letzten Patronen aus dem Lauf.

Auf der Höhe sind die Sowjets verschwunden — und auf staubigen Felde laufen drei Soldaten in erbgelbten Uniformen, weiße Taschentücher schwenkend, den Panzern entgegen. „Nicht schießen! Wir sind Ukrainer!“, brüllt Leutnant W. und erreicht mit leuchtenden Augen die Panzerspitze. Kurz ist die Verständigung, schnell ist alles geklärt — und es ist schon ein merkwürdiges Bild, wie der Hauptmann der Vorausabteilung drei „Bolschewiken“ dankbar die Hand schüttelt.

Die Panzer rollen weiter, donnern über die Brücke, über deren Brüstung Zündschnüre im Winde schaukeln. Sie verfolgen den Feind, bleiben ihm auf den Fersen, schlagen ihn, wo sie ihn treffen.

Leutnant W. und seine beiden Kameraden tragen heute mit Stolz die blau-gelb-gestreifte Armbinde, das Zeichen der ukrainischen Schutzwehr.